



Sprechen mit Sprache über Sprache

Das DENKEN, das NACHdenken über Sprache als das umfassendste und differenzierteste Ausdrucksmittel des Menschen scheint so alt zu sein wie die bewusst gestellte Grundfrage nach dem, was uns Menschen als Menschen ausmacht, und damit letztlich nach dem, was (in konservativ-traditioneller Formulierung) das Wesen des Menschen ist.

Aber: Wie gelangt unser Nachdenken über die menschliche Sprache in unsere Welt? Wie verbreitet es sich in unserer Welt? Warum werden Gegenstände, Gegebenheiten, Vorgänge, Ereignisse, Handlungen und sonstiges mehr so benannt, beschrieben wie sie benannt, beschrieben werden? In welchem VERHÄLTNIS steht SPRACHE zum DENKEN, zur WIRKLICHKEIT – zu unserer WAHRNEHMUNG, zu unserer ERKENNTNIS?

Modern könnte man auch fragen: Ist das Verhältnis von Sprache/Sprechen, Denken und Wirklichkeit eine funktionierende Dreiecksbeziehung? Oder ist Sprache nur eine digitalisierte Welt aus leblosen Kolonnen endlos aneinandergereihten Nullen und Einsen?

Die für eine BEANTWORTUNG der Fragen auftretende (wenngleich – wie mir scheint – nur wenig akzentuiert herausgestellte bzw. explizit genannte, so doch keineswegs unbekannt) grundsätzliche Problematik besteht nun darin, dass das Phänomen »Sprache« einzig und allein MIT UND IN DER SPRACHE selbst zu beschreiben oder zu erklären ist. Mit anderen Worten: der Untersuchungsgegenstand selbst ist zugleich das Untersuchungsmittel, oder etwas zugespitzter: der Gegenstand der Untersuchung ist selbst das Instrumentarium der Untersuchung, die Sprache beschreibt und erklärt sich selbst in und mit der Sprache... – Donnerhackle! Welch eine verblüffend neue Erkenntnis! Wer hätte das gedacht: Ich SPRECHE MIT SPRACHE ÜBER SPRACHE!

Noch ein weiteres, ebenfalls völlig neues (und nach meiner Einschätzung kaum minder bedeutungsvolles!) Erkenntnismoment ist hier besonders hervorzuheben: die – wie ich es nennen möchte – »DREISCHRITTIGKEIT MENSCHLICHER SPRACHE / MENSCHLICHEN SPRECHENS«.

- Zunächst ereignet sich das Sprechen/die Sprache auf der Ebene der »INTUITIONS-Sprache« als diejenige Sprachebene, die durch ein unmittelbares (gleichsam gefühlsmäßiges), nicht diskursives, d. h. nicht von Begriff zu Begriff, von Wort zu Wort, von Satz zu Satz methodisch und syntaktisch korrekt fortschreitendes, nicht auf Reflexion beruhendes, sondern eher sprunghaftes, bruchstückhaftes, unstrukturiertes (eher einem Konglomerat von Eindrücken gleichendes) Erfassen eines Sachverhalts, Vorgangs, Ereignisses o. dgl. gekennzeichnet ist.
- In einem zweiten Schritt wird jenes Sprechen/jene Sprache auf die Ebene der »REFLEXIONS-Sprache« transformiert; deren Merkmal ist das referentielle, d. h. die Beziehung sowie den Bezug (im Sinne semantischer Verhältnismäßigkeit, lexematisch-syntaktischer Angemessenheit) zwischen sprachlichem Zeichen, sprachlicher Zeichenfolge (mithin Begriffen, Wörtern, Sätzen, Satzgefügen) und seinem Referenten: dem Denotat (das ist der vom Sprecher zu bezeichnende Gegenstand, Sachverhalt, Vorgang oder Ereignis in der außersprachlichen Wirklichkeit bzw. der begrifflich-semantische Inhalt eines sprachlichen Zeichens, einer sprachlichen Zeichenfolge) abgleichende Betrachten und prüfende Nachdenken.

- Und drittens schließlich geschieht eine erneute Transformation auf die Ebene der »ARTIKULATIONSSprache«; das ist die Sprech-/Sprachebene, auf der die Gegenstände, Sachverhalte, Vorgänge, Ereignisse, also die Sprach- und Sprech-Inhalte, die, zunächst intuitiv erfasst, sodann gedanklich reflektiert, in phonetisch, d. h. in lautlich bzw. Lautketten gegliederter sowie in (hoffentlich einigermassen gelungen!) strukturierter Form entweder mündsprachlich, also akustisch vernehmbar, oder schriftsprachlich, also optisch (in besonderen Fällen auch haptisch) lesbar letztendlich in einer (möglichst!) verständlichen und zusammenhängenden Sprechhandlung, einem Sprechakt, zum Ausdruck gebracht werden.

Dass einerseits jene aufgespaltene »Dreischrittigkeit menschlicher Sprache / menschlichen Sprechens« sich als eine prozessuale ereignet, dürfte wohl ebenso klar sein wie die Annahme, dass die durch eine VIELZAHL VON FAKTOREN (wie etwa psychologischen, soziologischen, linguistischen, kulturellen und deren wechselseitig sich bedingenden und beeinflussenden Verzahnungen) bestimmten »Topographien« der einzelnen Ebenen nicht nur vielfältige Überlappungen, Überschneidungen, mithin Schnittmengen untereinander und miteinander aufweisen, sondern derart ineinandergreifen, sodass die Ebenen nur als ein nicht weiter zerlegbarer Gesamtkomplex erscheinen und infolgedessen kaum getrennt voneinander betrachtet werden können.

Andererseits dürfte – gerade aufgrund jener »Dreischrittigkeit« – ebenfalls nachvollziehbar sein, dass bei den prozessualen Übergängen, den Translationen von der einen auf die andere Sprech-/Sprachebene ÜBERSETZUNGSFEHLER nicht gänzlich ausgeschlossen werden können, und das mit der Folge, dass die im letzten Schritt mündsprachlich oder schriftsprachlich als Ergebnis jenes (mitunter dissonant verlaufenden) Prozesses zum Ausdruck gebrachten Aussagen bzw. Inhalte nicht unbedingt identisch bzw. deckungsgleich sein müssen mit den zuvor referentiell geprüften Inhalten und diese wiederum nicht mit den anfangs intuitiv erfassten Inhaltstonglomeraten.

Was dann mit einem erst einmal (ob mündsprachlich oder schriftsprachlich) ausgesprochenen, gleichsam veröffentlichten und aufgrund dessen nicht mehr in Gänze zurücknehmbaren Aussageinhalt geschieht oder zumindest geschehen kann, hat sicherlich jeder Sprecher und jede Sprecherin schon in der einen oder anderen Sprechsituation selbst (bisweilen sogar leidvoll) erfahren...! Missverständnisse, Fehldeutungen, Bedeutungsverschiebungen und ähnliches sind in Kommunikationskontexten das kaum vermeidbare Risiko. Dennoch können wir es nicht lassen und setzen uns immer wieder aufs Neue dem Risiko aus – nicht zuletzt auch ich.

Mögliche Gründe für das Auftreten derartiger wechselseitiger Übermittlungs- und Verstehensinkongruenzen in Kommunikationssituationen versucht die Kommunikationstheorie in Form von unterschiedlich akzentuierenden Modellen wissenschaftlich zu erklären. Im Folgenden sollen lediglich die bekanntesten (und mithin weit verbreitetsten) MODELLE zur Beschreibung SOZIALER KOMMUNIKATIONS-PROZESSE und -ABLÄUFE kurz genannt und skizziert werden:

- Das einfachste und strukturärmste Modell ist das zweigliedrige »SENDER-EMPFÄNGER-MODELL« nach Shannon und Weaver, das aus der mathematischen Theorie der Kommunikation hervorgegangen ist und sich an den technischen Aspekten der Signalübertragung orientiert, bei dem es also nicht um »Bedeutung« der übermittelten, sondern lediglich um physikalisch bestimmbare Signalmengen und Abläufe geht (z. B. beim Telefon oder Radio), sodass sich dieses Modell nur bedingt zur Beschreibung sozialer Kommunikationsprozesse und -abläufe eignet, auch wenn es für diesen Zusammenhang immer wieder herausgekratzt wird.
- Eines der wohl berühmtesten und bekanntesten Kommunikationsmodelle ist das dreigliedrige »ORGANON-MODELL« von Karl Bühler, das nicht nur als Zeichenmodell den (im Zentrum stehenden) Zeichenbegriff einer natürlichen Sprache bestimmt, sondern das zugleich auch Sprache in ihrer kommunikativen Funktion veranschaulicht – *Zeichen mit seinen semantischen Funktionen: Darstellung, Ausdruck, Appell / Sender / Empfänger / Gegenstände bzw. Sachverhalte* –; aufgrund dessen kann es zur Beschreibung der Verwendung aller Arten von Zeichen (sowohl der sprachlichen, verbalen, als auch der nichtsprachlichen, non-verbalen, wie Mimik, Gestik, Intonation) in ihren funktionalen Zusammenhängen und Bezügen herangezogen werden.
- Das als »SECHSGLIEDRIGES-MODELL« bezeichnete Kommunikationsmodell von Roman Jakobson, das zunächst im Hinblick auf literaturwissenschaftliche Textanalyse entwickelt worden ist, nennt, indem es auf demjenigen Bühlers aufbaut, sechs Faktoren bzw. Funktionen als konstitutiv für die

Kommunikation – *Kontext als kommunikative Voraussetzung für das Entfalten einer referentiellen Funktion / Botschaft / Sender / Empfänger / Kontakt / Sprach- bzw. SprechKode.*

- Nach dem »BEZIEHUNGS-INHALTS-MODELL« von Paul Watzlawick, das konstruktivistisch und zugleich systemisch ausgerichtet ist, laufen Kommunikationsprozesse grundsätzlich auf zwei sich wechselseitig beeinflussenden Ebenen ab – *Sender / Sach- oder Inhaltsebene / Beziehungs- oder Gefühlsebene / Empfänger* –, dabei erhalten die beiden Ebenen, die allerdings nicht als gleichwertig anzusehen sind, sondern als deren wirkmächtigere sich in aller Regel die Beziehungsebene zeigt, durch die 5 Axiome, von denen das 1. Axiom »*Man kann nicht nicht kommunizieren*« das bekannteste ist, ihre jeweilige (systemische) Ausformung.
- Das (seit einigen Jahren äußerst populär gewordene) »VIER-SEITEN-MODELL« von Friedemann Schulz von Thun ist eine (wenn man so will) Verknüpfung von »Organon-Modell« und »Beziehungs-Inhalts-Modell«, u. z. insofern als die semantischen Funktionen sprachlicher Zeichen, nämlich *Darstellung, Ausdruck, Appell*, mit der zwischenmenschlichen Ebene, nämlich *Beziehung*, zu einem Modell, in dessen Zentrum die *Nachricht* steht, nicht allein zusammengeführt sind – *Selbstoffenbarungsseite / Sach- oder Sachinhaltsseite / Appellseite / Beziehungsseite* als die *vier Seiten einer Nachricht* –, sondern zudem eine weiterführende Differenzierung vorgenommen wird: in *gesendete Nachricht* einerseits und *empfangene Nachricht* andererseits, wobei letztere selbst wiederum die vom Sender in seiner gesendeten Nachricht mitgelieferten vier Seiten enthält und die nur im Idealfall mit denen der empfangenen Nachricht übereinstimmen; im Strukturschema bekommen die vier Seiten der Nachricht die Bezeichnung *vier Ohren* des Empfängers.

Und was bringen nun diese eher einleitenden Bemerkungen im Hinblick auf die Beantwortung der anfangs gestellten sprachphilosophischen Fragen? – Nichts bzw. nicht gerade viel. Aber das kann ja noch kommen! Deshalb an dieser Stelle erst einmal Schluss damit.

IMPRESSUM:

Lothar Jahn
Karl-Halle-Straße 7
58097 Hagen

E-Mail: info@philosophische-landschaften.de
Website: <http://www.philosophische-landschaften.de>